

Bertram Dickerhof SJ

Zum folgenden Beitrag hat mich inspiriert: Gerhard Lohfink, Braucht Gott die Kirche? Zur Theologie des Volkes Gottes, Freiburg 1998<sup>1</sup>, 432 Seiten.

### Das „Handeln Gottes“ in der Geschichte

Von einem „Handeln“ Gottes in der Welt zu sprechen, ist problematisch. Es entsteht nämlich sehr schnell die Vorstellung, Gott verhielte sich dabei wie ein Mensch. Schon die Tradition unterscheidet zwischen Erst- und Zweitursache. Erstursache ist der Schöpfer, der macht, dass die Dinge sich machen. Zweitursachen sind die innerweltlichen Kräfte, die wirken und dabei direkt und unmittelbar in das Gewebe von Ursachen und Wirkungen in unserer Welt und Geschichte eingreifen. Mit dieser Unterscheidung wollte man vermeiden, dass Gott zu einem Glied der Ursachenkette und damit zu einem „Ding dieser Welt“ wird. So lässt sich Gottes Transzendenz zwar wahren, jedoch um den Preis der dann naheliegenden theistischen Vorstellung vom Uhrmachergott, der eine komplizierte Uhr – den Kosmos – herstellt und in Gang setzt: dann läuft die Uhr selbständig nach ihren Gesetzen und Regeln. Der Hersteller-Gott schaut lediglich von außen zu. Dieser theistische Uhrmachergott entspricht nicht der Vorstellung der Bibel: dort hören wir von einem Gott, der von den Ereignissen der Welt betroffen ist, sich freut, leidet, Wut bekommt, liebt, sich versöhnt, Initiativen ergreift: In der Bibel ist Gott in die Entwicklung der Welt involviert.

Wie kann man sich dieses Handeln Gottes vorstellen, ohne zwischen der Skylla – „Gott ein Teil der Welt“ – und der Charybdis – „Gott hat nach der Schöpfung mit der Welt nichts mehr zu tun“ – zermahlen zu werden? Auf Michelangelos Fresko von der Erschaffung des Adam in der Sixtinischen Kapelle berühren sich Gott und Mensch zwar nicht ganz, doch es scheint etwas von Gott auf den Menschen überzufließen. Dieses auf den Menschen Überströmende und beide Verbindende – ich würde lieber sagen, Gott selbst ist dieser Strom – belebt, beseelt den Adam, macht ihn zu einem Menschen. Michelangelos Adam öffnet sich Gott bereitwillig entgegen. Seine Freiheit beschneidet oder überwältigt dieser göttliche Fluss keinesfalls: er liegt ihr zu Grunde.

Wenn ein Mensch frei handelt, braucht er dazu eine innere Bewegung, eine Intention, eine Absicht, einen Wunsch. Diese Bewegung kann von außen angeregt werden – ein anderer lädt zu



etwas ein – oder er kann aus dem Eigenen kommen. Aber auch im ersten Fall muss es eine dem Äußeren entsprechende innere Bewegung geben, die der Handelnde auf die Anregung hin erkennt und bejaht. So gesehen kann man sagen, dass unserem freien Handeln letztlich immer eine innere Bewegung zu Grunde liegt, die im Vollzug der Freiheit aufgenommen wird. Eine Quelle<sup>1</sup> unseres Inneren und seiner Bewegungen ist dieser göttliche Strom, „der dem Menschen innerlicher ist als sein Innerstes“ (Augustinus). Was aus ihm kommt ist dem Menschen nicht fremd, nichts anderes. Es ist sein Innerstes, er selbst. Wenn der Mensch daraus handelt, handelt völlig er selbst und vollzieht gleichzeitig vollkommen den Willen Gottes, so dass hier Gott handelt. Gott ist ein „Teil“ des Menschen, des Kosmos. – Umgekehrt blickt Michelangelo Gott fast sehnsüchtig auf Adam. Er ist ihm zugewandt. Offensichtlich nimmt er Anteil. In diesem Sinn ist Adam, ist der Kosmos Teil Gottes. Adams Taten und Geschick lösen „Gefühle“ und Bewegungen in Gott aus, – wenn man so menschlich sprechen will, – die, geläutert und aufgehoben im Feuer des göttlichen Liebestromes, als Gottes Willen den Menschen innerlich bewegen – der lernen soll, diesen göttlichen Willen zu vernehmen. Auch wenn hier von Gott und Mensch die Rede ist, also von Zweien, – und das stimmt insofern, als beide Eigenständigkeit gegenüber dem je anderen behalten und nicht miteinander identisch sind – sind diese „Zwei“ doch nicht eins plus eins. Gott ist jener Liebestrom, und der Mensch wird zu sich selbst, je mehr er diesen Liebestrom kraft seiner Freiheit empfängt, je mehr er (ge-)horchend zu dessen Manifestation wird, sich vergöttlichen lässt.

Soviel als Vorbemerkung zum Handeln Gottes und zum Verhältnis von Gott und Welt.

### **Gott sammelt ein Volk**

In der Bibel erfahren wir, dass Gott immer wieder einen Bund mit den Menschen schließt. Es gibt Bundesschlüsse mit Noach, mit Abraham, am Sinai, den „neuen und ewigen Bund“ durch Jesus. Wozu? Sind das zufällige Ereignisse oder lässt sich daraus eine Richtung erkennen, ein Ziel, das Gott verfolgt, wenn man so menschlich sprechen darf? Mit den Bundesschlüssen gibt es eine Heilsgeschichte. Lässt sich aus ihr erheben, worauf sie hinzielt? Was tut Gott? Was will Gott mit der Geschichte?

Überblickt man die großen Linien der Bibel, dann fallen drei große *Sammlungsbewegungen* ins Auge. Menschen werden zusammengeführt zu einem gemeinsamen Leben. Eine Geschichte verstreuter Asketen ist die Bibel jedenfalls nicht.

---

<sup>1</sup> Eine weitere Quelle von Bewegungen unseres Inneren nährt sich einerseits aus dem Widerstand gegen den göttlichen Liebestrom, der einen zu-sich –selbst hinführt und damit an Ängste rührt und auf diese Weise die „Welt“ so verlockend erscheinen lässt als Erfüllung von Wünschen – obschon man weiß, dass sie den wirklichen Hunger nicht sättigen, wohl aber für eine kurze Zeit vergessen lassen können.

Die *erste Sammlungsbewegung* basiert auf dem Exodus aus Ägypten. Die Nachkommen Josefs und seiner Brüder sind zunächst in Ägypten gerne gelitten. Doch als sie sich schneller vermehren als die Ägypter und zum Volk im Volke werden, bekommen die Ägypter Angst, dass die Israeliten sich im Kriegsfall mit ihren Feinden verbünden könnten. Um den Status quo zu sichern beginnen die Ägypter, sie zu unterdrücken.

Die *zweite* Sammlung ist die der Zerstreuten nach dem Exil. Im Jahre 586 fiel das Reich Juda, der Tempel wurde zerstört, die Oberschicht nach Babel exiliert. Mit dem Edikt des Kyros von 538 wurde jedoch die Heimkehr möglich, und Stadt und Tempel konnten wieder errichtet werden.

Die *dritte* Sammlung ist die jesuanische. Jesus richtet seine Reich-Gottes-Botschaft an alle Menschen in Israel, ja sendet Multiplikatoren mit ihr aus. "Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut." (Mt 12, 30); "Jerusalem, Jerusalem, ... wie oft wollte ich deine Kinder um mich sammeln, so wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel nimmt..." (Mt 23,37).

Nach diesen drei sich in der Geschichte ereignet habenden Sammlungen gibt es noch eine *vierte*. Sie kennzeichnet zugleich auch das Ende der Geschichte: Am Ende der Zeit, wenn der Menschensohn "mit großer Macht und Herrlichkeit" kommt, werden seine Auserwählten aus allen vier Windrichtungen zusammengeführt, gesammelt "vom Ende der Erde bis zum Ende des Himmels." (Mk 13, 27).

Welches Ziel haben diese Sammlungsbewegungen? Am Ende des letzten Buches der gesamten Bibel, in der Offenbarung des Johannes (21,1-22,5) steht ein Text, der alle vorherigen Verheißungen bündelt, überbietet und zugleich gänzlich enthüllt:

21<sup>1</sup>Dann sah ich *einen neuen Himmel und eine neue Erde*; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, auch das Meer ist nicht mehr. <sup>2</sup>Ich sah *die heilige Stadt*, das neue *Jerusalem*, von Gott her aus dem Himmel herabkommen; sie war bereit *wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat*. <sup>3</sup>Da hörte ich eine laute Stimme vom Thron her rufen: *Seht, die Wohnung Gottes unter den Menschen! Er wird in ihrer Mitte wohnen, und sie werden sein Volk sein; und er, Gott, wird bei ihnen sein*. <sup>4</sup>*Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen*. <sup>5</sup>*Er, der auf dem Thron saß, sprach: Seht, ich mache alles neu*. Und er sagte: *Schreib es auf, denn diese Worte sind zuverlässig und wahr*. <sup>6</sup>Er sagte zu mir: *Sie sind in Erfüllung gegangen. Ich bin das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende. Wer durstig ist, den werde ich umsonst aus der Quelle trinken lassen, aus der das Wasser des Lebens strömt*. <sup>7</sup>Wer siegt, wird dies als Anteil erhalten: *Ich werde sein Gott sein und er wird mein Sohn sein*. <sup>8</sup>Aber die Feiglinge und Treulosen, die Befleckten, die Mörder und Unzüchtigen, die Zauberer, Götzendiener und alle Lügner - ihr Los wird der See *von brennendem Schwefel* sein. Dies ist der zweite Tod. <sup>9</sup>Und es kam einer von den sieben Engeln, die die sieben Schalen mit den *sieben letzten Plagen* getragen hatten. Er sagte zu mir: *Komm, ich will dir die Braut zeigen, die Frau des Lammes*. <sup>10</sup>*Da entrückte er mich in der Verzückung auf einen großen, hohen Berg* und zeigte mir *die heilige Stadt Jerusalem*, wie sie von Gott her aus dem Himmel herabkam, <sup>11</sup>erfüllt von der Herrlichkeit Gottes. Sie glänzte wie ein kostbarer Edelstein, wie ein kristallklarer Jaspis. <sup>12</sup>*Die Stadt hat eine große und hohe*

Mauer mit zwölf *Toren* und zwölf Engeln darauf. Auf die Tore sind Namen geschrieben: *die Namen der zwölf Stämme der Söhne Israels*. <sup>13</sup>*Im Osten hat die Stadt drei Tore und im Norden drei Tore und im Süden drei Tore und im Westen drei Tore*. <sup>14</sup>Die Mauer der Stadt hat zwölf Grundsteine; auf ihnen stehen die zwölf Namen der zwölf Apostel des Lammes. . . . <sup>21</sup>Die zwölf Tore sind zwölf Perlen; jedes der Tore besteht aus einer einzigen Perle. Die Straße der Stadt ist aus reinem Gold, wie aus klarem Glas. <sup>22</sup>Einen Tempel sah ich nicht in der Stadt. Denn der Herr, ihr Gott, der Herrscher über die ganze Schöpfung, ist ihr Tempel, er und das Lamm. <sup>23</sup>Die Stadt braucht *weder Sonne noch Mond*, die ihr *leuchten*. Denn *die Herrlichkeit Gottes erleuchtet* sie und ihre Leuchte ist das Lamm. <sup>24</sup>*Die Völker werden in diesem Licht einhergehen und die Könige der Erde werden ihre Pracht in die Stadt bringen*. <sup>25</sup>*Ihre Tore werden den ganzen Tag nicht geschlossen* - Nacht wird es dort nicht mehr geben. <sup>26</sup>*Und man wird die Pracht und die Kostbarkeiten der Völker in die Stadt bringen*. <sup>27</sup>*Aber nichts Unreines wird hineinkommen*, keiner, der Gräueltat verübt und lügt. Nur die, *die im Lebensbuch des Lammes eingetragen sind*, werden eingelassen. <sup>22</sup><sup>1</sup>Und er zeigte mir einen *Strom, das Wasser des Lebens*, klar wie Kristall; *er geht vom Thron Gottes und des Lammes aus*. <sup>2</sup>Zwischen der Straße der Stadt und dem Strom, hüben und drüben, stehen Bäume des Lebens. Zwölfmal tragen sie Früchte, jeden Monat einmal; und die Blätter der Bäume dienen zur Heilung der Völker. <sup>3</sup>Es wird nichts mehr geben, was der Fluch Gottes trifft. Der Thron Gottes und des Lammes wird in der Stadt stehen und seine Knechte werden ihm dienen. <sup>4</sup>Sie werden sein *Angesicht schauen* und sein Name ist auf ihre Stirn geschrieben. <sup>5</sup>Es wird keine Nacht mehr geben und sie brauchen weder das Licht einer Lampe noch das Licht der Sonne. Denn der Herr, ihr Gott, wird über ihnen leuchten und sie werden herrschen *in alle Ewigkeit*. (Offb 21, 1-14. 21-22,5)

Das Ziel aller Sammlung ist demnach letztlich die heilige "Polis", das "neue Jerusalem", das von Gott her aus dem Himmel herabkommt (21,2). Nicht Menschen erbauen sie durch ihr Streben allein. Von Gott her wird sie gegeben. In dieser Gesellschaft gibt es keinen Tod und keine Tränen, "keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal". Jeglicher Durst wird gestillt durch das "Wasser des Lebens", von dem man umsonst trinken darf. (21, 4.6.8).

Drei Beschaffenheiten dieser neuen Gesellschaft sind besonders hervorzuheben: Die Stadt und ihre Bewohner sind, *erstens*, von der Gegenwart und Unmittelbarkeit Gottes durchdrungen. Sie schauen jederzeit sein Angesicht. Sein Name ist auf ihren Stirnen geschrieben (22,4). Sie finden ihn „in allen Dingen“ und ihr Denken und Handeln ist von Gott geprägt. Deswegen braucht die Stadt auch keinen Tempel (21,22), folglich auch keine Religion, die mit Kult und Geboten den Umgang mit Gott regelt. Die Stadt selbst ist die "Wohnung Gottes unter den Menschen" (21,3).

*Zweitens* gibt es in dieser Gesellschaft nur einen einzigen Thron: den Gottes und des Lammes. Allein ihm wird gedient (22,3). Herrschaft von Menschen über Menschen braucht es nicht mehr. Es ist nicht mehr nötig, dass die einen den anderen sagen, was sie tun sollen. Das weiß jeder in der Stadt aus seiner Verbundenheit mit Gott heraus. In ihr gibt es nämlich nicht mehr die Feiglinge und Treulosen, Befleckten, Mörder, Unzüchtigen, Zauberer, Götzendiener und Lügner (Offb 21,8). Das sind alles Menschen, deren Handeln auf ein Nicht-Zulassen der

Wirklichkeit, ein Nicht-Stehen zu ihr, sondern durch Ablenkung und Unterwerfung unter andre Kräfte gekennzeichnet ist. Dadurch vermeiden sie, auf Gott zu hören und verhindern, dass jene Gottunmittelbarkeit sich in ihnen ausbilden kann, die das „neue Jerusalem“ ohne menschliche Herrschaft auskommen lässt.

Und schließlich, *drittens*, werden die Könige der Welt und ihre Völker, fasziniert von dieser gerechten und heilen Gesellschaft, sich ihr freiwillig anschließen und ihre Errungenschaften und Kostbarkeiten in die Stadt bringen (21,26). Infolgedessen herrscht in dieser Stadt nicht Mangel, sondern Fülle; nicht Uniformität, sondern Unterschiedlichkeit durch verschiedene Ethnien, Fähigkeiten und Sichtweisen, die geeint sind im selben göttlichen Geist.

Verkürzt lautet also Gottes Ende mit den Menschen und der Geschichte: eine neue Polis, in der von Gott durchseelte Menschen in versöhnter Verschiedenheit und glückender Gemeinschaft zusammenleben.

### **Kennzeichen der Sammlungsbewegungen**

Die biblischen Sammlungsbewegungen sind dadurch gekennzeichnet, dass Menschen auf Gott hören. „Menschen hören auf Gott“: Diese Wendung insinuiert die Vorstellung sowohl eines Geschehens außen, zwischen zwei Substanzen, als auch eines Gefälles zwischen ihnen. „Hören auf Gott“ ist aber eine wesentlich andere Bewegung. Es schließt das Hören auf andere ein und findet letztlich doch nicht außen statt. Hören auf Gott führt letztlich nach innen ins eigene Selbst, führt zur Erkundung und Unterscheidung der eigenen inneren Bewegungen. Nur in solcher Selbsterfahrung erkennt der so Hörende Gott und wird dieser Gott zum „Ich bin da“ (Ex 3,14), zur reinen Gegenwärtigkeit. Solches Hören ist das Thema, das im „Höre Israel!“ durch die alttestamentlichen Sammlungsbewegungen wie ein basso continuo hindurchtönt. In gleicher Weise ist solches Hören auf Gott und Tun seines Willens das Zentrum auch der jesuanischen Sammlung: „Wer den Willen Gottes erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.“ (Mk 3, 35). Alle Sammlungsbewegungen brauchen „fortgeschrittene“ Hörende, an die andere sich freiwillig anschließen können. Der Anschluss verlangt persönliche Umkehr und eine Zeit persönlicher Läuterung „in der Wüste“.

#### *Fortgeschrittene Hörer*

Für alle Sammlungsbewegungen sind einzelne Menschen von höchster Bedeutung. Sie bilden den Kristallisationspunkt für die Sammlung: Abraham, Moses, Esra, Johannes der Täufer, Jesus. Alle sind sie Gestalten, die auf Gott hören und eine vertraute Beziehung zu ihm entwickelt haben. Die Sammlung ist keine Vereinsgründung, in der einige Personen guten Willens sich zusammentun und ihr gemeinsames Ziel verfolgen. Sie ist eine bestimmte Ausrichtung des Lebens, eine bestimmte Spiritualität. Sie ist ihre Weise ihr Leben zu verstehen und zu vollziehen: eben im Hören und Unterscheiden und Tun dessen, was sich aus

dem Vernehmen ergibt. Das ist etwas grundlegend anderes, als in einem gegebenen Rahmen zu funktionieren, seine Pflicht zu tun, seinen Spaß zu haben usw.. Es sprengt grundsätzlich jeden gegebenen Rahmen, jede gegebene Einrichtung, die nicht in Übereinstimmung mit der Quelle steht, auf die der Hörende lauscht.

### *Wüste*

Die „Wüste“ – im geografischen und im übertragenen Sinne – ist ein entscheidender Ort für das Entstehen dieser Sammlungsbewegungen: Abraham zieht von Haran im Quellgebiet des Eufrat durch die Wüste nach Kanaan. Moses hütet Schafe in der Wüste. Johannes der Täufer wird als Mann der Wüste dargestellt (Mk1, 6). Jesus verbringt vierzig Tage fastend und betend in der Wüste. Aber auch diejenigen, die sich sammeln lassen, die den Ruf vernehmen und ihm folgen, begeben sich in die Wüste: die aus Ägypten entlaufenen Sklaven wandern vierzig Jahre in der Wüste umher. Die Heimkehr der in Babylon Exilierten nach Jerusalem erfolgt durch die Wüste ihres Deprotiertenschicksals in Babel („An den Strömen von Babel, da saßen wir und weinten...“ Ps 137,1). Die Jerusalemer ziehen hinaus in die Wüste zu Johannes dem Täufer. Die Wüste der Jesus-Anhänger ist die Nachfolge. Um mit Jesus umherziehen zu können, müssen sie alles verlassen. Sie geben Sicherheiten und Bequemlichkeiten auf. An ihrer Stelle bekommen sie Mühen und Infragestellungen – „wollt auch ihr weggehen?“ (Joh 6,67) – und müssen – als es zum Ende nach Jerusalem hinauf geht – im Bewusstsein des drohenden Todes leben, auch ihres eigenen (Joh 11, 16).

### *Umkehr*

Alle Sammlungsbewegungen sind außerdem von "Umkehr" geprägt: Die lang erzählte Vorgeschichte des *Exodus* aus Ägypten spiegelt den Umkehrweg wider, den die Menschen zu gehen haben. Umkehr scheint erst dann als Option aufzutauchen, wenn alle anderen Versuche der Krisenbewältigung gescheitert sind. Drei solcher Versuche der israelitischen Migranten, ihr Sklavenleben an den "Fleischtöpfen Ägyptens" lebbar zu machen, berichtet uns die Bibel. Der erste besteht in passivem Widerstand. Die Hebammen widersetzen sich der Anordnung der ägyptischen Behörden, die neugeborenen hebräischen Knaben gleich bei der Geburt zu töten (Ex 1,15-21). Der zweite ist aktiver Widerstand. Moses z.B. tötet den Ägypter, der seine Volksgenossen schlägt (Ex 2, 11-14). Und drittens soll das Sklavendasein durch den Erwerb von Freiräumen kompensiert werden, durch die Erlaubnis, Feste feiern zu können (Ex 5, 1-4). Als diese drei Versuche schließlich scheitern und das Volk merkt, dass es so die Krise nicht überwinden kann, wächst seine Bereitschaft, sich seiner Wahrheit zu stellen; zu hören auf das, was „ist“. Darin erkennt es den, „der ist“ (Jahwe) und vernimmt den Impuls zum Wagnis des Auszuges: „Ich kenne euer Leid. Ich bin herabgestiegen, um euch der Hand der Ägypter zu entreißen und aus Ägypten hinauszuführen ...“ (Ex 3, 7f). Im Vertrauen auf diese Wahrheit

übernehmen die Israeliten schließlich die Ver-Antwortung und ziehen aus Ägypten in die Wüste.

Im *Exil* wird das Bekenntnis, in den Jahren der Königsherrschaft andere Götter neben Jahwe gehabt zu haben und den Bund, insbesondere den Alleinverehrungsanspruch Jahwes, gebrochen zu haben, zum entscheidenden Moment der Bewältigung der Krise von Zerstörung Jerusalems und babylonischer Gefangenschaft. Dieses Bekenntnis erlaubt sowohl, dem Vergangenen einen Sinn beizumessen und es damit zu verstehen, als auch eine Perspektive für die Zukunft zu entwickeln: Umkehr zu Jahwe, Neuanfang mit dem Bund, der konsequent eingehalten werden soll. Doch auch die nachexilische Tempelgesellschaft scheitert, wie zuvor der akephale, egalitäre Zwölf-Stämmebund und danach die Monarchie.<sup>2</sup> Zur Zeit Jesu ist jene Tempelgesellschaft fragmentiert in viele miteinander zerstrittene religiöse und politische Parteien: die gesetzestreuen Pharisäer, die aufgeklärten Sadduzäer, die in einer Gemeinschaft der Reinen in Quamran lebenden Essener, die gewaltbereiten Zeloten, die Herodianer (Parteiläufer des Königshauses), die Kollaborateure mit den Römern (z.B. die Zöllner) usw.. Das Volk ist jedoch voller Erwartung (Lk 3,15). Es ersehnt die Erlösung Jerusalems (Lk 2,38) und sieht zunächst in Johannes dem Täufer den, der da kommen soll. Seine Taufe ist eine Bußtaufe zur Umkehr. Auch Jesu Proklamation des nahe gekommenen Reiches Gottes ist mit einem Umkehrruf verknüpft: „Die Zeit ist erfüllt; das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium.“ (Mk 1,15) – ein Anspruch, dem sich das Individuum persönlich öffnen muss.

### *Freiwilligkeit der Sammlung*

In der Tat sind alle Sammlungsbewegungen geprägt von *Freiwilligkeit*: Es ist kaum vorstellbar, dass *alle* israelitischen Sklaven aus Ägypten in die Wüste geflohen, *alle* Juden aus Babylon heimgekehrt sind. Warum und mit welchem Recht sollte man jemanden zwingen, der nicht mitkommen wollte? Wie jeder Auswanderer musste er das meiste zurücklassen. Ohne einen Anruf dazu zu verspüren, ohne einen entsprechenden Wunsch zu haben, konnte keiner die Verantwortung dafür übernehmen. Die Jerusalemer, die sich bei Johannes dem Täufer taufen lassen, ziehen freiwillig zu ihm hinaus. Die Personen, die Jesus nachfolgen, schließen sich ihm freiwillig an, manchmal gegen den Widerstand aus ihren bisherigen Bindungen.

### **Die Kultur des alten Bundes**

Die sich sammeln lassen, erfahren Krise und Rettung, Wagnis im Vertrauen und Befreiung und Heil auf dem Weg des Hörens. Dies stiftet Gemeinschaft. Das Bewusstsein, das sich in

---

<sup>2</sup> Das Buch der Richter schildert die Verhältnisse des Zwölf-Stämme-Bundes, der ohne Zentralinstanz auskam und in dem Gleichheit herrschte. Doch heißt sein letzter Satz: „In jenen Tagen gab es noch keinen König in Israel; jeder tat, was ihm gefiel.“ (Ri 21,25). Gegenüber dem Ruf nach einem König bringt die „Jotam-Fabel“ die Kräfte des Widerstands zum Ausdruck (Ri 9, 7-21)

der Sammlungsbewegung herausbildet, schlägt sich in der Lebenskultur der Gemeinschaft nieder: in der Weise, wie das Leben in ihr vollzogen, in bestimmten Lebenssituationen verfahren zu werden pflegt. Dann manifestiert sie sich aber auch im Recht, in der Gesellschaftsordnung, in Festen und Feiern, in religiösen Riten. Kultur hat eine doppelte Funktion. Sie soll bewahren, was die zur Gemeinschaft gewordenen im Prozess ihrer Sammlung durch Umkehr und Wüstenerfahrung an Freiheit gewonnen haben. Und sie soll die Nachgeborenen in das so gewordene Bewusstsein der Gemeinschaft hineinführen.

Die "Tora" drückt diese Kultur aus. Sie wird ebenso als Gabe Gottes gesehen wie der gesamte Glaubens- und Rettungsweg. Sie ist gewissermaßen seine Frucht. Die Tora regelt alle Bereiche des Lebens, nicht nur die Rechtsprechung, sondern auch Hygiene, Gesundheit, Kult, Festkreis, Riten. Mehr noch: die Tora ist eine Sozialordnung, die Fremde, Witwen und Waisen, überhaupt die in Armut geratenen besonders schützt (Ex 22,20). In jedem dritten Jahr soll das gesamte Steueraufkommen den Armen im Land zur Verfügung gestellt (Dtn 14,28f), jedes siebte Jahr auf Forderungen verzichtet und versklavte Hebräer freigelassen (Dtn 15,1-6, 12-18), jedes 50. Jahr als Jubeljahr begangen werden, in dem die ursprünglichen Grundbesitzverhältnisse wiederhergestellt werden (Lev 25, 8-31). Basis dieser Bestimmungen sind die Erfahrungen der Fremde in Ägypten, des Exodus und des Zuges durch die Wüste. Verweise darauf begegnen in der Tora auf Schritt und Tritt. So werden zum Beispiel auch die Zehn Gebote mit der häufigen Formel "Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten herausgeführt hat, dem Sklavenstaat." (Ex 20,2) eingeleitet. Kern dieser Erfahrungen ist, dass in der bewusst gewordenen und ausgehaltenen Not, in der Wüste eben, in der alle menschlichen Sicherheiten und Lebensquellen versagen, Leben zufließt aus einer transzendenten Quelle, die darum als der wahre Gott erkannt wird. Und in der Tat ist der Alleinverehrungsanspruch Jahwes die Mitte der Tora: "Du sollst keine anderen Götter neben mir haben. Du sollst dir kein Gottesbild machen ... . Du sollst dich nicht vor anderen Göttern niederwerfen und dich nicht verpflichten, ihnen zu dienen. Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott" (Ex 20,3-5). Mit anderen Worten: bau nicht auf Geld, auf Ablenkung, Lust und Konsum, auf Macht, Anerkennung, Ruhm, Erfolg und was die Götzen sonst noch repräsentieren; denn in den Wüsten des Lebens taugt all das nichts! Doch mehr noch ist gemeint: strebe nicht nach alledem! Verweise all diese Götzen in Schranken! Mit ihnen gibt es kein Leben in reiner Gegenwärtigkeit und Freiheit, ohne Herrschaft von Menschen über Menschen. Denn nur Gott allein gibt Leben in Fülle. Nur wenn er allein an erster Stelle steht, gelingt menschliches Miteinander. Darum sollst du dich *allein* nach Gott ausrichten, ihm *allein* dienen – mit ganzem Herzen und aller Kraft. Er ist nicht die Summe des Göttlichen, des Numinosen in der Welt. Er ist nicht die Verlängerung von allem Guten, Wahren und Schönen ins Unendliche, nicht die Erfüllung der religiösen Sehnsüchte und frommen Gefühle: denn all dies wird in der Wüste zu nichts.



## Die Kultur des neuen Bundes

Die Tora erfreut sich auch bei Jesus höchster Wertschätzung:

5<sup>17</sup>Denkt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, um aufzuheben, sondern um zu erfüllen. 18Amen, das sage ich euch: Bis Himmel und Erde vergehen, wird auch nicht der kleinste Buchstabe des Gesetzes vergehen, bevor nicht alles geschehen ist. 19Wer auch nur eines von den kleinsten Geboten aufhebt und die Menschen entsprechend lehrt, der wird im Himmelreich der Kleinste sein. Wer sie aber hält und halten lehrt, der wird groß sein im Himmelreich. 20Darum sage ich euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht weit größer ist als die der Schriftgelehrten und der Pharisäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. (Mt 5,17-20)

Worin besteht diese „größere Gerechtigkeit“? Wohl nicht in einer größeren Regeltreue nach dem Buchstaben; denn Jesus selbst erfüllt die Tora nach dem Buchstaben nicht: er verstößt gegen das Sabbat- und die Reinheitsgebote. Aber er erfüllt die Tora nach einer erbarmenden, niemand ausschließenden Liebe. Und auch auf mehr gutem Willen und Disziplin, auf Zusammenreißen und Leistung, basiert die „größere Gerechtigkeit“ nicht; denn Jesus verurteilt die „Sünder“ nicht – „Auch ich verurteile dich nicht“, spricht er zur inflagranti ertappten Ehebrecherin, die toragemäß gesteinigt gehört (Joh 8,11). Worum es bei dieser „größeren Gerechtigkeit“ geht, können wir an der „Schulung“ der Multiplikatoren sehen, der Zwölf, „die er bei sich haben und die er dann aussenden wollte“ (Mk 3,14), um alle Juden zu dieser „größeren Gerechtigkeit“ einzuladen. Sie ist ein „Bei-sich-Haben“, von dem vor allem das Markusevangelium spricht. Und in der Tat: diese Schulung ist weder zeitlich befristet – nach Jesu Tod wird der Heilige Geist „sie in alle Wahrheit einführen“ (Joh 16,13) und sie so fortsetzen, noch besteht sie im Aneignen von Stoff oder Methoden. Einige Beispiele dieses „Bei-sich-Habens“: Wo die Jünger den fremden Wundertäter unter ihre Kontrolle bringen wollen, erfahren sie Jesu Kritik und Demut: „wer euch auch nur einen Becher Wasser reicht ...“ (Mk 9,38-41). Wo sie die Kinder abwerten und vertreiben, lädt Jesus diese „Vorbilder des Reiches Gottes“ im Gegenteil zu sich ein (Mk 10,13-16). Wo sie erbost Feuer auf ein ungastliches samaritisches Dorf fallen lassen wollen, nimmt er sie einfach mit ins gastfreundliche Nachbardorf (Lk 9, 51-56). Wo sie nicht verstehen, legt er ihnen die Sache dar (z.B. Mk 4,34; 7,17); wo sie verstockt sind, konfrontiert er sie mit ihrer Herzenshärte (Mk 8, 14ff); wo sie sich heillos in die Heilung des epileptischen Knaben verstricken, bewahrt er sie vor Gesichtsverlust (Mk 9, 14-31). Für das Zusammenleben sind es vor allem zwei Konflikte in der zentralen gruppenspezifischen Frage von Status und Macht, die die Zwölf auf ihre spätere Aufgabe der Gestaltung des Lebens der Gemeinde vorbereiten: Als die Jünger sich um ihren Rang streiten, "wer von ihnen der Größte sei" (Mk 9, 33-37), wird ihre Konkurrenz und ihr Geltenwollen offenbar. Streben nach Macht, nach Vorrang, nach Ansehen ist Gesetzmäßigkeit dieser Welt. Aber sie taugt nicht für das Reich Gottes. Wer in des Vaters

Unmittelbarkeit lebt, und diesen Schatz bewahren möchte, kann das nur, indem er dient. Und als die Zebedäussöhne die Plätze neben dem verherrlichten Jesus beanspruchen, sehr zum Ärger der anderen zehn, die damit dieselbe Denkungsart bekunden, führt er ihnen die Größe ihrer Täuschung über die so ganz anders gearteten Verhältnisse im Reich Gottes vor Augen mit den Worten: „Ihr wisst nicht, um was ihr bittet.“ Die vorderen Plätze im Reich Gottes haben damit zu tun, das Leiden, das das Leben bringt, an sich heran- und dasein zu lassen. „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder die Taufe auf euch nehmen, mit der ich getauft werde?“ stellt er sie in Frage (Mk 10, 35-45). So sehr lebt er selbst im Reich Gottes, dass er sie gelassen und liebevoll auf dessen Gesetze aufmerksam machen kann, die so ganz und gar andersartig sind als die Maximen ihres Verhaltens. Die „größere Gerechtigkeit“ ist Wende nach Innen, Reinigung des Herzens, seiner Antriebe, seiner Haltungen, seiner Bewertungen und Urteile, damit die Liebe aus ihm aufsteigen kann.

Neben aller Unterweisung durch Jesus mittels persönlichen „Feedbacks“, durch Aufdecken „der Gedanken ihres Herzens“ (Lk 5,22) und ihres Verhaltens, neben allem Miterleben dessen, was der Meister tut, und wie und aus welchen Beweggründen er es tut, wird es vor allem Jesu freiwilliges Zugehen auf seinen Tod, ihr Mitgehen dabei und die Ereignisse und Erfahrungen rund um seine Passion gewesen sein, die sie für ihre Aufgabe bereitet hat. War schon die Wanderung mit ihm ein ständiger Bekehrungsweg ihres Inneren, so waren sein Tod und ihre Auferstehungserfahrungen der vorläufige Höhepunkt der Reinigung ihrer Herzen: die Konfrontation mit der eigenen Feigheit und Wortbrüchigkeit (Mk 14, 29 - 31), die Enttäuschung ihrer Hoffnungen (Lk 24, 21), die Trauer um den Freund und Lehrer, die Furcht vor den Juden (Joh 20,19), die Verwirrung durch den verschwundenen Leichnam und durch Botschaften, dass er lebe. Die Gruppe der Jünger beginnt zu bröckeln. Nun war zu klären und zu entscheiden, wie es weitergehen solle. Doch wie bisher konnte Jesus nicht mehr gefragt werden. Er war tot. Sie mussten aufeinander hören und sie mussten auf ihr Inneres hören. Sie mussten das Gehörte unterscheiden im Licht dessen, was sie mit und durch Jesus vom Reich Gottes gelernt hatten, um so ihren Entschluss zu fassen. Das Hören nach Innen wird zum zentralen Element, als sie seine Präsenz in ihrem neu und tiefer entblößten Inneren erleben; erleben, dass er *in ihnen lebt*, dass er in neuer, innerlicherer Weise da ist, sie mit sich und miteinander und den Geschehnissen zu versöhnen und wahren Frieden zu geben vermag. Da geschieht ihre erneute Sammlung.

Der Grundstein für die jesuanische Sammlungsbewegung wird also nicht in Gesetzesnovellen und scharfen Appellen gelegt. Die Jüngerschulung besteht in einer Reinigung ihrer Herzen. Sie geschieht dadurch, dass erstens die Bewegungen des Inneren, des Herzens, gemerkt und beim Namen genannt werden; dass, zweitens, diese Bewegungen bewertet werden am Reich Gottes und seinen Prinzipien: Liebe, Vertrauen (Glauben), Dienen, Aufgabe des Ego und

insofern Bereitschaft zum Leiden; dass es, drittens, einen Lehrer gibt, der seine Schüler mit ihren Fehlern annimmt und persönlich auf jeden eingeht. Die Läuterung des Herzens, die Arbeit an der Person und nicht an nur an einem Lehrstoff, braucht Geduld. Am Beispiel der Jünger sehen wir, wie langsam das Auftauen ihrer verstockten Herzen vonstatten geht, und lernen, dass das Reich Gottes ein Weg ist, eine Entwicklung, in der man heute weder alles verstehen noch alles können muss. Es braucht einen Lehrer, der lebt, was er vermittelt; der im Stande ist, seine Schüler zu lieben und doch zugleich den Mut hat, sie auf ihre Person hin zu konfrontieren. Was so geschieht, ist personales Lernen, Entwicklung der Identität durch Hören und Ernstnehmen des Gehörten in einem Raum der Bejahung, der all dies erst zulässt und eine Antwort in Freiheit und personale Verantwortung möglich macht.

So gehen sie schließlich "in das Obergemach hinauf, wo sie nun ständig blieben: Petrus und Johannes, Jakobus und Andreas, Philippus und Thomas, Bartholomäus und Matthäus, Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Simon, der Zelot, sowie Judas, der Sohn des Jakobus. Sie alle verharrten dort einmütig im Gebet, zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern." (Apg 1, 13f). Bei der Jerusalemer Urgemeinde, die nach Pfingsten aus dieser Kerngruppe entsteht, fällt neben ihrem Freimut besonders ihre Einheit auf:

"Und alle, die gläubig geworden waren, bildeten eine Gemeinschaft und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften Hab und Gut und gaben davon allen, jedem so viel, wie er nötig hatte. Tag für Tag verharrten sie einmütig im Tempel, brachen in ihren Häusern das Brot und hielten miteinander Mahl in Freude und Einfachheit des Herzens. ... Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele." (Apg 2, 44-46; 4, 32).

Diese Einheit kann man sich bei der Freiwilligkeit der Zugehörigkeit zur Gemeinde nicht als Einerleiheit, die alle Abweichungen von der Norm unterdrückt, vorstellen. Sie ist Beziehungseinheit. Um das hohe Ethos der christlichen Gemeinden leben zu können, ist eine Lebenspraxis erforderlich, die sich den oft so ernüchternden und enttäuschenden Realitäten stellt und sich vertrauensvoll durch diese alltäglichen Wüstenerfahrungen hindurch führen lässt und dabei im Hören bleibt.